



Im Dezember 1960 wird Patrice Lumumba von Mobutu-Truppen verhaftet und der Presse vorgeführt FOTO: DPA

Lumumbas Auferstehung

von **DOMINIC JOHNSON** und **FRANÇOIS MISSER**

s. ist eine der großen tragischen Geschichten der Entkolonistierung. Am 30. Juni fährt sich die Unabhängigkeit des instigen Belgisch-Kongo zum vierzigsten Mal, und ebenso lange zieht das Land, das danach erst Kongo hieß, dann Zaire und heute wieder Kongo, Krisen und Kriege an sich. Wie kein anderes Ereignis ist die Ermordung des ersten Premierministers des unabhängigen Kongo, Patrice Lumumba, am 17. Januar 1961 zum Gründungsakt des krisengeschüttelten modernen Kongo geworden.

Alle Politiker des Landes berufen sich auf den großen Vorgänger. Keiner von ihnen reicht jedoch in der Wertschätzung der Kongolesen an ihn heran. Sie alle, von Mobutu bis Kabila, spielen die Wirren nach, an denen Lumumba zugrunde ging. Die Entminderung Lumumbas und seine Ersetzung durch Mobutu sind Teil der afrikanischen Geschichte und das kongoleisiche Volk zählt für dieses Verbrechen bis heute“, schrieb kürzlich der belgische Soziologe Ludo De Witte, Autor einesAufsehen erregenden neuen Buchs über die Todesumstände eines Helden Afrikas.

De Wittes Buch hat geschafft, was Umwegen von Polemiken in den letzten vierzig Jahren nicht erreichten: Die Exkolonialmacht Belgien schämt sich. Eine parlamentarische Untersuchungskommission, beschlossen im Dezember 1999, soll nun den Tod des großen Kongolesen neu durchleuchten.

Die dünnen Fakten sind zwar längst bekannt. Lumumba wurde im September 1960 vom Posten des Premierministers entlassen, als sein Land in einen Bürgerkrieg mit mehreren abtrünnigen Regionen geraten war. Am 1. Dezember wurde er von Soldaten unter Führung des späteren Staatschefs Joseph-Désiré Mobutu verhaftet. Lumumba wurde an die probelgische Sezessionsregierung der Südprowinz Katanga überführt und am 17. Januar 1961 erschossen – angeblich auf der Flucht. Die westliche Welt hatte damals ein strategisches Interesse daran, Kongs reiche Bodenschätze nicht in die Hände eines Linksnationalisten wie Lumumba fallen zu lassen. Bekannt ist auch, dass Mobutu für den CIA arbeitete und belgische Soldaten an Lumumbas Filminhierung

Belgien rollt eine düstere Episode seiner Geschichte auf: Die Ermordung des Kongolesen Patrice Lumumba. Vierzig Jahre nach der Unabhängigkeit wirft der Mord seinen Schatten auf die Krisen des Kongo

beteiligt waren. Aber erst De Witte hat jetzt konkrete Hinweise auf Belgiens Mitverantwortung geliefert. Im Mai 2000 wurden die Expertenmitglieder der belgischen Kommission ernannt. Im Oktober sollen die Anhörungen beginnen – öffentlich, nicht hinter verschlossenen Türen, wie zunächst von der Regierung angestrebt. Im März 2001 soll Bericht erstattet werden. Doch schon jetzt häufen sich neue Enthüllungen, melden sich Zeugen und Mitwisser zu Wort, die De Wittes Recherchen bestätigen und erweitern.

So packte im Mai in einem Zeitungsinterview der sozialistische Abgeordnete Serge Moureaux aus, Sohn eines belgischen Ministers zu Zeiten von Lumumbas Tod. Sein Vater Charles Moureaux habe ihm gebeichtet, dass Belgiens Kabinett schon sechs Monate vor der Ermordung Lumumbas – also gleich nach Kongs Unabhängigkeit – über die „Entminderung“ des Nationalistenführers beriet. Ein Szenario: Lumumbas Flugzeug solle einen „Unfall“ haben. Sohn Moureaux schränkt ein: „Das heißt aber nicht, dass die Regierung einen entsprechenden Beschluss fasste. Ich denke eher, dass eine gewisse Anzahl von Personen, darunter der katanagetränndliche und den Bergbarfimen nahe stehende Afrikaminister, sich selbst ermächtigen, eine solche Entscheidung stillschweigend zu treffen.“

In wichtiger Zeuge steht nicht zur Verfügung: Louis Marière, damals Berater Mobutus, starb im Mai. Doch zuvor ließ er sich vom belgischen Fernsehen interviewen und erklärte: „Es gab keine offizielle Direktive aus Brüssel, etwas gegen Lumumba zu unternehmen. Aber es gab Botschaften, an denen wir spürten, dass Brüssel ihn loswerden wollte.“

Was nach Lumumbas Ankunft in Katana unter den Beleibern dort vorging,

berichtete im Fernsehen Jacques Brassine, damals ein Berater des Sezessionsführers von Katanga, Moïse Tshombe. „Wir sind uns ganz sicher, dass der belgischen Kommission ernannt im Oktober sollen die Anhörungen beginnen – öffentlich, nicht hinter verschlossenen Türen, wie zunächst von der Regierung angestrebt. Im März 2001 soll Bericht erstattet werden. Doch schon jetzt häufen sich neue Enthüllungen, melden sich Zeugen und Mitwisser zu Wort, die De Wittes Recherchen bestätigen und erweitern.“ So packte im Mai in einem Zeitungsinterview der sozialistische Abgeordnete Serge Moureaux aus, Sohn eines belgischen Ministers zu Zeiten von Lumumbas Tod. Sein Vater Charles Moureaux habe ihm gebeichtet, dass Belgiens Kabinett schon sechs Monate vor der Ermordung Lumumbas – also gleich nach Kongs Unabhängigkeit – über die „Entminderung“ des Nationalistenführers beriet. Ein Szenario: Lumumbas Flugzeug solle einen „Unfall“ haben. Sohn Moureaux schränkt ein: „Das heißt aber nicht, dass die Regierung einen entsprechenden Beschluss fasste. Ich denke eher, dass eine gewisse Anzahl von Personen, darunter der katanagetränndliche und den Bergbarfimen nahe stehende Afrikaminister, sich selbst ermächtigen, eine solche Entscheidung stillschweigend zu treffen.“

In wichtiger Zeuge steht nicht zur Verfügung: Louis Marière, damals Berater Mobutus, starb im Mai. Doch zuvor ließ er sich vom belgischen Fernsehen interviewen und erklärte: „Es gab keine offizielle Direktive aus Brüssel, etwas gegen Lumumba zu unternehmen. Aber es gab Botschaften, an denen wir spürten, dass Brüssel ihn loswerden wollte.“

Was nach Lumumbas Ankunft in Katana unter den Beleibern dort vorging,

Januar 1960 drohte Katangas späterer Innenminister Godefroid Munongo dem späteren Premier Lumumba: „Wenn du nach Katanga kommst, kommst du lebend nicht wieder raus.“

Wenn der Zerfall des Kongo nach der Unabhängigkeit auf fremde Mächtschaften zurückzuführen ist, können daraus Schlüsse für den heutigen erneuten Zerfall des Landes gezogen werden. Seit zwei Jahren sind verschiedene afrikanische Armeen in unterschiedlichen Teilen Kongs stationiert und plündern sie zum eigenen Profit aus. Ältere kongoleisiche Zeitgenossen sehen da eine direkte Verbindung: „Der Kongokrieg dauert seit vierzig Jahren an“, sagt der in Deutschland lebende Exilschriftsteller Muepu Muamba. „Wenn man weiß, warum Lumumba ermordet wurde, weiß man, warum der Kongokrieg begann. Lumumbas Ermordung ist der Ausgangspunkt für alles. Aus Sicht der Kongolesen steht Lumumba für die Möglichkeit der nationalen Einheit.“

Ander Kongolesen sind skeptischer. Ein Exlpolitiker, der gerade den Toten des laufenden Kriegs nachforscht, meint lapidar: „Was die Beliger machen, interessiert niemanden in Kongo.“ Ein anderer stimmt zu: „Es bringt uns nichts. Besonderes, zu wissen, dass Lumumba ermordet wurde. Die Beliger fühlen sich jetzt schuldig, aber wir können nicht sagen, dass sie jetzt zahlen sollten. Sie können Nein sagen, und wir können sie nicht zwingen.“ Für ihn hat das nationalstische Ideologie Lumumbas ausgedient. „Das Land ist so groß, es kann nicht wie früher zentralistisch regiert werden. Heute gibt es keine Kommunikationsmöglichkeit mehr zwischen den Regionen. Die Beziehungen sind so wie früher.“

Aber gerade diese Differenzen zeigen: Bei der Lumumba-Untersuchung in Belgien geht es um mehr als um die politische Verantwortung für den Mord. Dem Kongo liefert sie Material zum Nachdenken über die Zukunft. Für Belgien könnte sie den Einstieg in eine Debatte über die Vergangenheit bedeuten: Der extrem blutige Verlauf der belgischen Kolonisierung Kongs wurde dort bisher nur selten thematisiert.

DOMINIC JOHNSON ist taz-Afrikareakteur, **FRANÇOIS MISSER** freier Journalist in Brüssel.

Kongo-Krise

Patrice Lumumba wurde am 2. Juli 1925 in Onalua in der Provinz Kasai des damaligen Belgisch-Kongo geboren und stieg rasch in die **winzige Elite** so genannter assimilierter, europäisierter Kongolesen auf.

1954 wurde er Postbuchhalter in Stanleyville (heute Kisangani) und beteiligte sich an den Anfängen der kongoleisichen **Unabhängigkeitsbewegung**. 1956 wurde er wegen Unverschiagung verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Im Oktober 1958 gründete er die „Kongoleisiche Nationalabewegung“ (MNC).

Als Führer der MNC nahm Lumumba an den Verhandlungen in Brüssel zur Zukunft Belgisch-Kongs teil und erzwang dabei die rasche Unabhängigkeit. Sie erfolgte am 30. Juni 1960 – das ganze riesige Land zählte damals 17 Hochschulabsolventen. Lumumba wurde **Premierminister**; eine Woche vor der Unabhängigkeit hatte er eine Regierung gebildet.

Schon zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit hatte der Kongo vier verschiedene Regierungen – zwei rivalisierende in der Hauptstadt und zwei in den Bergbauprovinzen Kasai und Katanga. Binnen kürzester Zeit gab es einen **Bürgerkrieg** zwischen Kongolesen und der im Land verbliebenen belgischen „Force Publique“.

Innerhalb weniger Wochen erklärte sich Katanga unabhängig, Lumumba bat zur Wiederherstellung seiner Autorität um sowjetische Hilfe und die UNO entsandte eine **Blauhelmission**, um den Rückzug der belgischen Kolonialtruppen zu erzwingen. Lumumba konnte also nie den Kongo wirklich regieren. Am 16. August tief er ein „**Sonder-Militärregime**“ aus.

Am 5. September 1960 wurde Lumumba von Staatspräsident Joseph Kasavubu als Premierminister entlassen, weil er „das Land in den Bürgerkrieg“ führe. Lumumba erkannte seine **Absetzung** nicht an und rief zum Aufstand gegen Kasavubu auf. Am 1. Dezember verhafteten Soldaten unter Führung des Kasavubu treu gebliebenen Armeekommandanten Joseph-Désiré Mobutu den abgesetzten Premierminister und brachten ihn in Mobutus Privatresidenz, wo er schwer gefoltert wurde.

Am 17. Januar 1961 wurde Lumumba in den Sezessionsstaat Katanga geflogen, der faktisch unter **belgischer Herrschaft** stand. Was dort passierte, rekonstruierte später der Schweizer Historiker Jean Ziegler auf der Grundlage von UN-Untersuchungen: „Munongo, der Innenminister Katangas, wartet im Kontrollturm. Katangische, belgische und französische Offiziere stehen mit Soldaten an der Landebahn. Ein Lastwagen fährt heran. Die Gefangenen werden von der Plattform der Gangway in den Lkw gestossen. Der Fahrer gibt Gas und verschwindet mit seiner Fracht im an grenzenden Busch. Einige Kilometer südlich hält der Lastwagen in der Nähe eines Terminbaus …“

Hier, mitten im Busch, wurde Patrice Lumumba von einem belgisch geführten **Hinrichtungskommando** ermordet. Ein-Belgier persönlich soll Lumumba das Falionett in die Brust gestossen haben.

Erst vier Wochen später verkündete Katangas Regierung Lumumbas Tod – angeblich das Werk von Dorfbewohnern. Ende Februar 1961 ließen die Behörden die **Leiche ausgraben** und in Schwefelsäure auflösen.

Die Kongo-Krise dieser Jahre endete erst mit Mobutus Militärputsch 1965. **Mobutu** regierte das Land, das er 1971 in Zaïre umbenannte, bis zu seinem Sturz durch Rebellen des einstigen Lumumba-Anhängers Laurent-Désiré Kabila 1997. Kabila hat seitens seitdem die Kontrolle über zwei Drittel des Landes an Rebellen verloren, der Kongo ist heute genauso zerissen wie zu Lumumbas Tod.

Literatur: Ludo De Witte: „L’Assassinat de Lumumba“, Kailash, Paris 2000, 416 Seiten, 160 FF.

Mit Reporter Tim schuf der belgische Zeichner Hergé seine populärste Comicfigur, Bahnhof von Brüssel seinen Ausgang nahm, ist heute ein weltweites Phänomen: Tintinmania



Pfadfinder des Jahrhunderts

von DANIEL BAX

Über Tim lässt sich noch immer streiten, wenn auch nicht mehr im vollen Ernst: Als im vergangenen Jahr der siebzigste Geburtstag der Comicfigur vor der Tür stand, kam es in der französischen Nationalversammlung zu einer Sitzung, wie sie sich so wohl nur in Frankreich ereignen kann. Sechzig Abgeordnete aller Fraktionen, die sich im „Club der tintinophilen Parlamentarier“ zusammengeschlossen haben, trafen sich am Rande des Parlamentsaltars im vertrauten Kreis, um eine für sie zentrale Frage zu debattieren: „Ist Tintin links oder rechts?“

Nachmittag, mit dem Zug aus Richtung Köln kommend, in Brüssel eintraf, war der Bahnhof schwarz vor Menschen, die der leibhaftigen Rückkehr ihres Helden aus dem Land des Bösen entgegenfeierten – die erste Manifestation jener Tintinmania, die einmal um den ganzen Globus gehen sollte.

Der unerwartete Publikumerfolg motivierte Hergé und seinen Verleger Tim und dessen Hund Struppi auf weitere Reisen zu schicken, zunächst in den Kongo, der damals noch belgische Kolonie war, und dann nach Amerika. Beide Abenteuer spiegeln unreflektiert die herrschenden Vorurteile ihrer Zeit, wie Hergé später selbstkritisch eingestand: Die Bewohner des Kongos sind naive, wuschluppige Wilde, die von Tim und einem katholischen Missionar über die europäische Zivilisation belehrt werden, Amerika dagegen ist bevölkert von skrupellosen Spekulanten und Mafia-banden in der Stadt, von Cowboys und Indianern in der Prairie.

Indianer hatten den jungen Georges Rémi schon fasziniert, als der noch in kurzen Hosen herumlief und Mitglied im Bund der katholischen Pfadfinder war, für deren Verhandlungsschrift er mit fünfzehn seinen ersten Zeichnungen hinkritzelte. Das Pseudonym Hergé, das auf der Lautschrift seiner Initialen beruht, benutzte er zwei Jahre später zum ersten Mal, noch bevor er beim *Ving-tième Siècle* eine feste Anstellung fand. Als Hergé nach seiner Schulabschluss in den Dienst des Abbé Waller trat und von ihm 1928 den Auftrag bekam, eine Jugendbeilage namens *Le Petit Vingtième* zu gestalten, war das ein Deal zum beidseitigen Vorteil: Der Autodidakt Hergé verdanke der Förderung durch den Pater den Start in seine Karriere, und das Kampfblat der Rechten konnte seine Auflage donnerstags, wenn die Beilage erschien, bald bis um das Vierfache steigern. Dieser Erfolg setzte der Konkurrenz so zu, dass die Herausgeber der katholischen Zeitung *Croix* ihren Zeichner Jijé drängten, auch, einen Tim“ zu entwerfen. 1936 er-

schienen „Les Aventures de Jojo“, die Hergé in einem wütenden Brief an den Kollegen als Quasiplagiat beschimpfte – ohne die Serie verhindern zu können.

Das sich heute niemand mehr an Jojo, aber jeder an Tintin erinnert, liegt auch an der Evolution dieses Charakters, der sich nach und nach von der politischen Prägung des Umfelds emanzipierte, aus dem er geboren wurde. Hergés Verwurzelung im katholisch-konservativen Milieu seines Landes war indes nicht untypisch für die Zeichner seiner Generation, denn die Publikationen der Pfadfinderbewegung und die Jugendbeilagen der konfessionellen Presse waren im Belgi-

en der Dreißigerjahre die Wiege jener Comic-Kultur, die neben Tim und Struppi eine ganze Reihe legendärer Figuren hervorgebracht hat: den Hoteipagen Spinou und das Marsupillam von André Franquin, Alix von Jacques Martin, Blake und Mortimer von Edgar Jacobs, Lucky Luke von Morris und nicht zuletzt die Schlümpfe von Peyo.

Der Wendepunkt, der Hergés gesamte Einstellung zu seiner Arbeit änderte, dokumentiert das Album „Tim und der blaue Lotus“ (1936). Diente Hergé für seinen ersten Tim-Strip noch das Propagandabuch „Moskau ohne Schleier“ als Vorlage, so gingen der geplanten Chinareise erstmals ernsthafte Recherchen voraus. Den Anstoß zu größerer Sorgfalt gab ein Brief des befreundeten Abbé Gosset, der fürchtete, seine chinesischen Studenten würden sich brüskiert fühlen, sollte Hergé erneut bloß Klischees reproduzieren. Vorausschauend machte der Pater seinen Schützling Chang Chon-ten mit dem Zeichner bekannt, und aus den Treffen erwuchs eine lebenslange Freundschaft – und Tims Identifikation mit der chinesischen Sache, die sich im „Blauen Lotus“ niederschlägt. Hergé ergriff in seiner bis dahin anspruchsvollsten Stripperzahlung den Studenten Chang Chon-ten, der ihm die Kunst und Philosophie Chinas näherbrachte und ihn in die orientalische Kalligrafie einführte, hat Hergé in seinem Comic festgehalten: In einer Szene zählt ein junger Chinese namens Tchang die gängigen westlichen Vorurteile gegen Chinesen auf – sie würden Schwabbenester essen und ungewollte Babys in Flüssen entsorgen –, und Tim lacht beschämt.

Was nicht heißt, dass Hergé fortan keinen Vorurteilen mehr erliegen wäre. Negative Stereotype, wenn es um Schwarze oder Juden ging, brachten ihm nach dem Krieg und in den Fünfziger Jahren, als die einstigen Kolonien in Afrika ihre Unabhängigkeit erlangten,

immer wieder den Vorwurf des Rassismus ein. Seine Darstellung der schwarzen Sklaven in „Kohle an Bord“ (1958) kam etwa bei der Zeitschrift *Jeune Afrique* gar nicht gut an – dabei hatte Hergé das Thema des Menschenhandels gerade deswegen gewählt: um seine frühere prokoloniale Parteinahme wieder gut zu machen. Noch schwerer wog aber der latente Antisemitismus, der in Hergés Schafften der Vierzigerjahre seine deutlichsten Spuren hinterlassen hat. Während der deutschen Okkupation erschienen die Serie „Der geheimnisvolle Stern“ (1942), in der zwei Schiffe jagd machen auf einen Meteoriten, der im Meer versunken ist. Der Bankier, der die unfair operierende, unsprünghlich unter amerikanischer Flagge segelnde Gegenexpedition zum Kommen finanziert, trägt im Original den jüdischen Namen Blumenstein. Für die überarbeitete Heftausgabe änderte Hergé diesen Namen nach dem Krieg in das unverfänglichere Bohwinkel, doch noch Jahre später musste er beteuern, dass er zumindest seinen Paradebösen Namen Rastapopoulos, der in mehreren Tim-Episoden auftaucht, nicht als Juden gemeint habe.

Es waren allerdings nicht solche Aspekte, die Hergé nach dem Krieg ein vorläufiges Veröffentlichungsverbot einbrachten: jüdischstur Achtung des Zeichners führten. Die Anklage wog schwerer, sie lautete auf Kollaboration. *Le Vingtième Siècle* war 1940 mit Kriegsbeginn eingestellt worden, und Hergé war mit seiner Serie zum Konkurrenzblatt *Le Soir* gewechselt, das während der Okkupation Belgiens der deutschen Besatzungsmacht als Verlauterungsorgan diente. Obschon Hergé persönlich wenig Sympathien für die deutsche Diktatur hegte – mit seinen beiden Cartoon-Figuren Quik und Flupke (zu deutsch: Stups und Steppke) hatte er sich in den Jahren 1930 bis 1939 häufiger über den faschistischen Führerkult in Italien und Deutschland lustig gemacht –, seine Mitarbeit beim „gestohlenen *Soir*“ wies ihn in den Augen vieler Landstreuer als gewissenlosen Opportunisten aus.

So explizit wie im „Blauen Lotus“ sollten politische Themen des Tages allerdings nicht mehr in Tims Abenteuer auftauchen, sie rückten in den Hintergrund oder wurden metaphorisch umkleidet – was unter der deutschen Besatzung ohnehin ratsamer erschien. Die Aura der Zeitlosigkeit, die viele der Tim-Comics heute umgibt (und die nicht selten auf einer späteren Überarbeitung beruhen), lässt leicht überse-

htichtlicher Selbstironie, haben sich die Politiker den noch denkbare Mühe, die Comicfigur rhetorisch für sich zu vereinnahmen. Dass die Debatte ohne eindeutiges Ergebnis endete, war allerdings schon vorher absehbar gewesen. Denn Tintin (oder „Tim, wie er auf deutsch heißt) gehört längst allen Leuten, jenseits ihrer parteipolitischen Zugehörigkeit: Das gilt vor besonders in Frankreich, wo alle großen Zeitungen, von *Le Monde* bis zur *Libération*, den historischen Termin mit großen Artikeln begingen – allen voran ausreichend net die kommunistische *Humanité*, die dem Phänomen in ihrer Sonntagsausgabe ein achtseitiges Dossier widmete.

So haben sich die Zeiten geändert. Denn als Tim vor siebzig Jahren, am 8. Mai 1930, auf dem Bahnhof von Brüssel seinen ersten öffentlichen Triumph feierte, dürfte das zumindest für die belgischen Kommunisten kein Grund zur Freude gewesen sein. Den Reporter Tim gab es damals erst ein gutes Jahr, er war die Hauptfigur einer neuen Comicserie in dem stramm rechtgerichteten Katholikenblatt *Le Vingtième Siècle*, die vom Abbé Norbert Waller geleitet wurde, einem reaktionärer Publizisten und Mussolinibewunderer.

Sein erstes Abenteuer hatte Tim gleich in die Sowjetunion geführt, wo er die Machenschaften finsterner Bolschewiken aufgedeckt und Stalins Planwirtschaft als potemkinsche Täuschung entlarvt hatte, was ihn nur knapp den Anschlägen sadistischer Folterschergen entgehen ließ. Um das Ende seiner so platt antikommunistischen wie populären Stripfolge im großen Stil zu zelebrieren, engagierten der Zeichner Hergé und seine Zeitungskollegen einen fünfzehnjährigen Pfadfinder, der mit hochtoupierter Haarrolle und einem viehbewußten Begleiter in die Rolle des Tim zu schlüpfen hatte. Als die Gruppe am



Tintin-Besisterung weltweit: Comic-Stand in Soligon FOTO: REUTERS